

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 278.

Montag, 10. Oktober

1932.



durch die Liebe

ROMAN VON FEODOR VON ZOBELETTITZ

5. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Bürgli spielte etwas nervös mit dem Mokkaöffel, ließ ihn fallen, tastete nach dem Likörglas und leerte es hastig. Dann hob er den Kopf und schaute Caylus forschend an.

„Fragst du aus Neugierde?“ sagte er. „Nein, ich weiß, wo hinaus du willst. Ich kann mir dein Schlusswort denken. Es ist nicht schwer, uns ad absurdum zu führen, weil wir bei dem Versuche, das Innenleben Grittles zu zergliedern, uns immer nur an Geschehenes und Geschehenes halten können, nur an unser eigenes Erlebnis. Das ist zu wenig, um das Rätsel einer Frauenseele restlos zu lösen. Aber ich will deine Frage beantworten. Als ich Grittie von dem Ausgang des verrückten Duells berichtete und von der Weigerung ihres Vaters, irgendeine Ausgleichung anzunehmen, behielt sie völlig ihre Fassung und sagte, daß sie das bei der strengen Lebensordnung ihres Mannes nicht anders erwartet habe. Und als ich ihr weiter erzählte, daß Luz bereit sei, in der Scheidungsfrage die Alleinschuld auf sich zu nehmen, unter der einzigen Bedingung einer notariellen Einigung in bezug auf die Erziehung des Kindes, da lächelte sie gerührt und antwortete sehr leise, so fast, als spreche sie zu sich selbst: Luz wird ein besserer Erzieher sein als ich wetterwendische Frau... Alles Weitere ging im Galopp, die Scheidung, die neue Heirat — in Genf, in Bern, in Basel begann man schon sich zu skandalisieren. Ich war längst für den Auslandsdienst vorgemerkt, aber ihr kennt ja den bürokratischen Zieh-Himmel. Vorläufig kam ich aus der Schweiz nicht heraus — es war eine langweilige Geschichte, und an der Langeweile erkrankte denn auch Grittie — oder laßt mich umgekehrt sagen: an ihrer gefährlichen Lebendigkeit. Eines Tages erklärte sie mir, sie ertrüge dieses eingekammerte Dasein nicht länger, sie müsse wieder hinaus in die Welt. Gut — ich war an die Scholle gebunden, sie reiste allein, und vier Monate lang hörte ich nichts von ihr — Kartengrüße aus der Ferne, immer herzlich im Ton und glücklich über ihre Freiheit, erreichten mich häufig, das war aber alles. Bis eines Tages ein langer Brief von ihr kam — aus Assuan, ein sehr lieber Brief mit einer schmerzlichen Erklärung: sie sei nicht für die Ehe geschaffen, die Ruhelosigkeit liege ihr nun einmal im Blut, sie bitte um eine Trennung in aller Freundschaft. Und da wußte ich sofort, daß jede Gegenwehr aussichtslos sein würde. Vergeßt nicht, daß ihr Charakter zwar von Widersprüchen durchsetzt scheint, aber von einem ungemein starken Willen beherrscht wird, von einer Konsequenz und Folgerichtigkeit, die bei ihrem unketen Wesen verblüffend wirkt. Ich interessiere mich für die Familiengeschichte großer Geschlechter. Der Charakter Grittles ist das Ergebnis aus der Vergangenheit eines Geschlechts von tapferen Kriegsmännern, fahrenden Leuten, feingeistigen Diplo-

maten, Abenteurern und fässigen Grundherren — Spuren von allen flehen in ihrem Seelenwesen zusammen, aber des Geschehes ihrer eigenen Natur ist sie selbst sich kaum bewußt. Sie handelt nach ihrem Willen — und in ihren Willensäußerungen läßt sich fast immer ein festes Prinzip erkennen. Ich sah sie wieder, als ich unsrer Gesandtschaft in Bukarest als Sekretär zugeteilt war — wir speisten zusammen wie gute Freunde — da war sie wieder die liebe alte Grittie...“

Er schwieg, und der Pariser Frühlingshimmel auf seinem Gesicht verdunkelte sich. Caylus war unruhig aufgestanden, schritt einmal hastig durch das Zimmer, blieb wieder hinter seinem Stuhl stehen.

„Ich möchte dieselbe Frage an dich richten, Bürgli“, sagte er, „die ich vorhin an Döhler stellte: Hast du bis zur Trennung von Grittie glücklich mit ihr gelebt, oder zeigten sich schon im Laufe deiner Ehe Störungen in der Harmonie?“

„Nein“, antwortete Bürgli, „ich war ein glücklicher Mensch — und ich habe Grittie auch nachher in schmerzlicher Zeit nie grollen können.“

Caylus umfaßte mit beiden Händen die Stuhllehne. Sichtbar werdend schob für einen Augenblick ein Strom innerer Erregung auch in sein frohgemutes Gesicht.

„Ad rem“, sagte er, „wir trafen als vergnügte Weltreisende in Genua zusammen, unterwegs malte ich sie, in der Gegend von Messina spürten wir, daß wir uns gut waren, und in Port Said beschloßen wir, die Fahrt zu unterbrechen, um uns in Kairo trauen zu lassen. Das ließ sich rasch erledigen, der diplomatische Agent für Deutschland war zugleich Generalkonsul, und da unsre Papiere in Ordnung waren und wir auf Gütergemeinschaft verzichteten, so lagen keinerlei Schwierigkeiten vor, und wir konnten als Mann und Frau die Reise fortsetzen. Es war die herrlichste Zeit meines Lebens, eine Episode nur, aber eine unvergeßliche, eine Fahrt mit einer regulären Geliebten durch alle Schönheiten südlicher Welt, mit einer Frau, die mit feinstem Fühlen meiner künstlerischen Begeisterung nachgab, obwohl — ja, so muß ich sagen — in meinem Verhältnis zu ihr ein schwer zu erklärender dunkler Rest blieb. Sie war nicht kühl in Stunden der Liebe, aber sie hatte eine eigene Art, die Wirkung ihrer körperlichen Nähe auf mich abzukämpfen — es gab in ihr einen innerlichen verschlossenen Bezirk, der sich nicht erobern ließ, und eine heimliche Selbständigkeit, gegen die kein Wehren aufkam. Sie bestimmte die Reiseroute, ich mußte alle Pläne über den Haufen werfen und tat es ihretwegen gern — aber es kam doch ein Augenblick, in dem ich meinen Willen durchzusetzen wünschte. Da standen zwei Hartköpfe gegeneinander. Ich wollte einige Wochen in Japan bleiben, ich hatte bestimmte Aufträge, wollte auch einmal in Ruhe arbeiten, aber sie hatte schon nach acht Tagen genug und drängte weiter, um über Honolulu nach San Franzisko zu fahren. Bis zu den Hawai-

1932
Brief
0.90
3.82
0.99
1.494
2.01
1.456
4.21
0.30
1.74
99.97
2.59
8.56
2.52
2.03
6.27
1.61
5.95
1.96
5.48
3.25
3.32
6.57
2.48
5.87
9.88
1.48
3.06
4.48
4.74
0.81
2.05
Montag
10.10.32
97.
15.74
73.
100.
33.
119.23
16.
28.
68.
50.28
19.
34.50
34.
35.72
33.50
25.63
38.13
166.
73.
63.50
71.23
38.50
39.
161.79
85.
161.
68.
52.
114.23
53.63
30.
126.
91.
45.50
14.23
20.71
27.63
99.50
4.50
42.23

Inseln begleitete ich sie, hatte ihr aber gleich erklärt, daß ich bestimmt nach Yokohama zurückkehren würde, und da schlug sie mir denn kurzerhand die Trennung vor. Das war am Strande von Waikiki, wir hatten gebadet und lagen im heißen Sande, und nun sprach sie herzlich und zärtlich, mit einem warm mütterlichen Ton in mich hinein: sie sähe ein, daß sie ein störendes Element für mein Schaffen sei, wir müßten eine U bereilung wiedergutmachen und die hübsche kleine Ehe schleunigst auflösen. Ich sollte das nach meinem Ermessen machen, es gäbe ja Scheidungsgründe so viele wie Muscheln am Meer . . .

Caylus neigte den Oberkörper ein wenig vornüber, das immer noch junge Herz klopfte ihm stärker, er mied die gespannten Gesichter der Freunde und schaute, Deckung suchend vor ihren Augen, geradeaus über den Tisch auf die rote Wandbespannung drüben.

„Es war ein wunderbarer Abend“, fuhr er fort, „der Mond am Himmel und im Wasser, lange Wellen schlugen gluckend am gelben Uferstrand, die weiche Luft umspülte die Glieder mit müder Süße, man konnte sich wie losgelöst fühlen von Zeit und Raum, so farbte die Stimmung in der Natur nachklingend auf die Sinne ab. Und seht, als ich Grittie so neben mir reden hörte, sehr sanft, eindringlich und mit einem Ton des Herzens, da konnte ich ihr zunächst nur mit einem bestürzten, unwahrscheinlichen Lächeln antworten, aber im gleichen Augenblick überslutete mich auch schon die jähe Erkenntnis, daß sie tausendmal recht hatte mit dem, was sie mir sagte. Sie war ja nicht meine freie Geliebte für heute und morgen, wir hatten im irren Strudel der Gefühle uns leichtsinnig zusammengekettet und mußten nun spüren, daß gerade für uns freie Seelen der Zwang der Ehe nach und nach unerträglich werden konnte, weil der eine sich immer mit seinen Wünschen an dem Willen des andern stieß. Aber wir gingen auseinander wie zwei glückliche Kinder, die voller Seligkeit eine Stunde lang miteinander gespielt haben, und in einen letzten Kuß legten wir noch einmal das Bewußtsein, daß diese unsre ganze kleine Ehe kein verlorenes Stück Leben gewesen war.“

Jetzt warf Caylus den Oberkörper zurück, streckte sich und sah die Freunde mit bittenden Augen an.

„Und nun hört — ja, Bürgli, mein Schlüsselwort, das euch gern ad absurdum führen möchte. Es ist abgeschmackt, darüber zu grübeln, was im Hintergrund des Denkens und Fühlens bei Grittie sich kreuzt und streitet. Wir brauchen keine Klarheit, weil wir schon darüber hinaus, weil wir über das Höchste und Schönste uns völlig im Klaren sind: über das Unleugbare, daß wir mit ihr glücklich gewesen — ihr jahrelang, ich ein paar köstliche Monate. Nur der Glaube an das uns gewährte seltene Glück sollte uns zusammenhalten — und wenn sie uns heute zu sich ruft, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ganz sicher aber nicht aus einer törichten Laune, so wollen wir auch mit dem Herzen hören, was sie uns zu sagen hat, und, ist es nötig, ihr hilfreiche und beratende Freunde sein. Ich bitte, daß wir unsre Sitzung beenden . . .“

In Döhler und Bürgli lärmte die Stimme des Grafen nach. Sie waren längst so weit, zu begreifen, daß es unmöglich war — auch zwecklos und gegen die Ehrlichkeit ihres Gefühls —, das seelische Leben Gritties in feste Konturen zu bringen. Man konnte allenfalls Ansichten austauschen und sie endlos verlängern, aber konnte nie bei diesen undankbaren psychoanalytischen Versuchen zu einem glatten Ergebnis kommen.

Döhler stieß seinen Stuhl zurück und erhob sich.

„Lieber Sixtus“, sagte er, „aus deinen Worten spricht das Noble an Gefinnung, das ich immer an dir schätze. Ich teile deine Meinung — ich sagte ja auch schon, daß meine Voraussetzungen sich in irrigen Bahnen bewegen, Möglichkeiten, an die ich dachte, sind gänzlich zerbrockelt — ich fühle auch ein ästhetisches Mißbehagen, ich habe den Kontakt verloren mit dem, was ursprünglich aus bestem Willen meine Absicht war . . .“ Er schaute auf seine Uhr . . . „Wir treffen uns bei Grittie.“

Ich bitte, mich jetzt verabschieden zu dürfen — ich muß in die Halle, ich habe mir Jutta herbestellt . . .“

Er drückte Caylus und Bürgli die Hand und ging, rief im Korridor den Kellner heran und beglich die Gesamtrechnung, denn er betrachtete die Freunde als Geladene, und schritt dann langsam die Treppe hinab, mit unfroher Miene und Mißtrauen gegen sich selbst. Die ganze Aussprache hinterließ ein Gefühl der Leere in ihm. Er hatte sich alles anders gedacht, aber bei ruhiger Überlegung hätte er sich vorher sagen müssen, daß aus diesen ineinanderfließenden, zerhackten, wenn auch noch so lebendig gebliebenen Erinnerungen nur wenig herauszuhauen würde, was man als eine „Summe der Erfahrungen“ betrachten könnte und gewissermaßen als Richtlinien für die von Grittie erbetene Zusammenkunft. Richtlinien ließen sich bei ihrer auf und ab schwingenden Natur überhaupt nicht festlegen — und, alles in allem, Caylus hatte mit dem in die Debatte geworfenen Ausdruck „abgeschmackt“ nicht so unrecht. Das harte Wort hatte etwas Verlegendes, aber bei dem immer gelockerten Mundwerk des Grafen konnte man darüber hinwegsehen. Trotzdem bohrte es weiter in Döhler, weil es der Wahrheit entsprach. Jeder der Drei hatte die Frau einmal geliebt, und ihm war auch ein Pfand der Liebe verblieben. Nur das konnte als Entschuldigung für ihn gelten, daß er für dies Kind fürchtete.

Seine verschlossene Miene wurde wieder licht, als er in der Halle einen leisen, jubelnden Aufschrei hörte und Jutta ihm mit der Wildheit ihrer Zärtlichkeit entgegenstürzte und in die Arme fiel.

Der alte Herr.

Unten im Tal liegt das Dorf, es hat seine Geschichte in der Berner Alpenwelt, es war dermaleinst ein unbeachteter Flecken, da nur Saumwege über die Berge führten, und wuchs und wuchs, als aus den schmalgetretenen Pfaden breite Fahrstraßen wurden und als endlich die Eisenbahn in Schleifen und Kehrtunneln die mächtigen Steigungen überwand und, über hochgepannte Brücken und Viadukte laufend, das Land triumphierend dem Verkehr erschloß. Da vergaß man alles, was noch drohend aus dem Dunkel der Vergangenheit sich in das neue Werden drängen wollte, die abergläubischen Vorstellungen, daß die toten Seelen in den Gletschern lebendig würden und durch dämonische Wesen die Lawinen zu Tal treiben ließen, vergaß die Angst vor dem Einbruch einer Kultur, die die Menschenhand durch Maschinen ersetzte, Felsen sprengte und Wildbäche zähmte, vergaß den alten Hader der Konfessionen und den Fremdenhaß, staunte noch lange über die so ganz veränderte Umwelt und änderte schließlich sich selbst, leider auch in dem Harmlosesten und Hübschesten der Überlieferung — man warf die alten Alplertrachten in die letzte Dachkammer, weil man sich ihrer schämte.

Aber aus dem Dorf wurde nun ein stattliches Gemeinwesen. Ehemals hatte es nur ein einziges Wirtshaus am Platz gegeben, jetzt waren die Gasthöfe kaum noch zu zählen. Hoch oben brausten, ratterten und pfliffen die Bahnzüge, durchbrachen die Berge, schossen auf Eisenbahnbrücken über Klüfte und schäumende Wasser, flikten durch lange Schutzhallen, die man gegen die Lawinengefahr errichtet hatte — und in den Alpenketten, die Jahrhunderte ihre reine Keuschheit bewahren konnten, hörte man auf glatten Straßen die Hupen der Automobile und sah eine kribbelnde Menschheit, der keine Spitze zu hoch war, sie zu ersteigen, und keine Senkung zu tief, um sie auf Schneeschuhen zu durchqueren. Und wie über das Dorf im Tale, so flog über alle die meist sehr alten Ansiedlungen, die winzig klein gewesen waren vor Jahrhunderten, auch über die höchsten Pfarrdörfer und die Einzelhöfe an den Pässen und die in Felsenspalten gebetteten, dieser Geist der neuen Zeit und schuf Winter Sportplätze und Kur- und Standquartiere für Bergkrazler und lufthungrige Leute.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Himmel herab.

Am Wölklein ist zurückgeblieben . . .

Während die andern wie ein Zug von Schwänen über den Bäch zurück zum Himmel trieben, blieb, von des Wasserfalls farbigen Tränen bespritzt, es unterm Gipfel schweben — ein dünner, durchsichtiger Flor, schwimmend und schwebend, ohne mehr empor über des Gletschers Joch ins Blau zu streben . . . Es sinkt und lacht an steiler Wand, wo schräg hinauf die letzten Föhren stehen, um endlich, wo der Morgenjonne Rand die Bergwand teilt, — zu Erdentaun sanft zu vergehen.

Leo Sternberg.

Die beiden Hirsche.

Von Julian Ejsmond.

In grauen, dampfenden Wolken locht der Nebel über die Waldberge, irgendwo in den Schluchten plätscherte ein Bach und aus weiter Ferne kam der Brunnstreich eines Hirsches wie das anhaltende Dröhnen des Donners.

Auf einer Waldwiese voll von goldgelbem Löwenzahn, von Pfefferminz und Kissen tiefblauen Enzians äste der Unbesieglische, ein mächtiger Hirsch, der stolze Gebieter über eine Herde von fünf sanftmütigen, furchtsamen und klugen Hirschkühen. Inmitten der Berge, umgeben von feierlicher Fruchtbarkeit, fürchtete er nicht den eifersüchtigen Nebenbuhler, noch das heimtückische Raubzeug, weder Wolf noch Mensch. Eine alte Hirschkühe, das Leitthier der Herde, wachte über ihn Tag und Nacht. Kamen Wölfe, diese grauen Banditen in die Nähe, gewahrte sie sie sogleich. Der leiseste Windhauch warnte sie, indem er ihren Klüffern den scharfen Geruch des nahenden Räubers zutrug. Und wenn bei Tagesanbruch der Jäger auf den Hochstand kam, um seine Kugel auf den wührenden Bullen anzubringen, oder wenn nur ein Mensch über die Pässe ging, hauchte der Morgenwind der alten Hirschkühe zu: „Sei auf der Hut! — Der Feind ist nah!“ Das eine Gehör der Hirschkühe belauschte jedes Didicht und wenn der Unbesieglische seinen Liebesruf in die Welt donnerte, verließ sie nicht einen Augenblick, daß die Sicherheit aller von ihm abhing. Wenn sie einen Laut gab, stürzte sich die Herde im gleichen Augenblick wie eine Steinlawine in das schwarze Dunkel der Tannen.

Dann war alles still. Nur das Plätschern des Gebirgsbaches klang aus der Schlucht herauf und fernher kam aus dem steigenden Nebel die donnende Liebesklage des Hirsches.

Eifersüchtig behütete der Unbesieglische seine Herde. Er fand es nicht wert, einem Rivalen Antwort zu geben. Nur im und wieder machte er seinem Jörn Lust und bläht die Klüffern. Ihn packt nicht mehr die Raserei der Jüngeren. Er hatte das unerschütterliche Bewußtsein unbestrittener Macht und unerschöpflicher Kraft in dieser Karpathenwildnis. Er reichte sich wirklich ein Fremder, ihm zu nahe zu kommen, sagte er dem Eindringling nur seine Waffe und der Nebenbuhler zog es vor, in den Büschen zu verschwinden.

Kamen zufällig zwei Herden zusammen, sprangen sich die beiden Bullen mit jörnigen Rufen entgegen, näherten sich, schauten einer vor dem anderen die Majestät ihrer Kronen. Dann stolz zu ihren Hindinnen zurückzuschreiten, mit denen sie in den flammenden Buchen verschwanden.

Nicht immer endete eine solche Begegnung ohne Kampf. Oft floß das Blut in Bächen und rötete den Schnee der Bergkämme. Der Unbesieglische konnte sich noch des Tages erinnern, an dem das Blut im stehenden Grase rauchte, jenes Tages, der ihm die Herrschaft über dieses Waldrevier gab.

Aus den fernen Bergzügen des Südens kam er damals unangenehm, gequält von Verlangen und getrieben von Leiden. In dieses Revier, dessen Höhen und Schluchten ein anderer beherrschte. Nach erbittertem Kampf warf er den Körper in das Gras und der Besiegte wußte, daß es um ihn geschehen war. Er brach auf und stoh, zuerst in wahnsinnigen Sprüngen, und zerschlagen und ermattet ließ er die Tage seiner Wonnen mit all ihrer Herrlichkeit hinter sich.

Der Sieger gestattete ihm die Flucht. Nur wenige Schritte folgte er dem Geschlagenen. Dann wandte er sich und gebieterisch den Hindinnen zu und verkündete mit immerdem Siegesstreich den Strömen und Wäldern, daß er jetzt ab der Herrscher sei, unüberwindlich in seiner Macht. Die lothfarbenen, sanftmütigen und klugen Hindinnen sahen friedlich weiter, als ob kein blutiger Kampf um sie gelaufen hätte. Herrlich standen sie in der Sonne, die den Schnee schmolz und blaue Kissen Enzian in den Schnee stidte.

Seitdem gingen die Tage voll Frieden und gleichmäßig wie eine Kette angereicherter Glasperlen durch diese Wälder. Rivalen mieden ängstlich das Revier. Schiffsmauern umgaben die Teiche, die im Sommer die Köstlichkeit des Bades gaben, begehrte Salzsteine zum Ledern und moosige Teppichplätze, die der Hirsch für seine Liebesfeiern suchte.

Es schien, als ob in dem Frieden und in der Stille dieser weiten Wildnis voll andachtsvoller Schönheit die Ewigkeit throne.

Die Hindinnen waren ihrem Gebieter in Liebe zugetan.

Die Nebel kochten geisternd über die Waldberge. Wolken, voll von Feuchtigkeit, schleppten sich gewitterschwer am niedrigen Himmel fort, hesteten dünne, graue Schleier an den Felsenfirsten.

Wie ein Traum in die Stille kam eines Tages ein Fremder in dieses Revier, dürstend nach Liebe und Kampf. Mit keinem Laut kündete er sein Nahen. Der Geruch der Hindinnen war in seine Klüffern gekommen und er folgte ihnen, bis er den leichtbeschnittenen Kamm betrat und den Unbesieglischen mit seiner Herde vor sich sah.

Der Unbesieglische rupfte an den Grashüscheln und gab einen warnenden Laut von sich, weniger eine Herausforderung an den gewitterten Eindringling, vielmehr eine Drohung, daß er der Herr dieses Bezirkes sei, gekrönt mit der furchtbaren Waffe des Zwanzigendens.

Plötzlich vernahm er Brechen der Schneekruste und näherkommende Hufe. Er sah auf und stampfte jörnig. Im brauenden Nebel stand der Fremdling in der Richtung. Seine Annäherung ließ ihn ungeheuer im Nebel wachsen. Das Tier reckte sich in seiner vollen Majestät hoch und stand da wie aus Granit.

Der Unbesieglische erkannte sofort, daß er einem furchtbaren Nebenbuhler gegenübertrat, der ihm zum Kampf auf Leben und Tod herausforderte. Langsam, fast zögernd, ging er auf seinen Gegner los. Nur wenige Schritte trennten ihre Kronen, dann stürzten sie wie brechende Lawinen aufeinander, daß die Berge und Wälder von dem gewaltigen Zusammenprall im Echo erdröhnten. Sie flogen übereinander, um einer dem anderen die Weichen aufzureißen. Wie Schwerter und Lanzen hämmerten und stochen die Geweihe gegeneinander. Die Fentnergewichte ihrer Leiber schleuderten sich wirbelnd im Kreise.

Es war, als ob Orkane gegeneinander rasten. Liebe und Tod, die schrecklichen Urmächte, schüttelten die dampfenden Leiber. Blutspritzer warfen Rubine in den Schnee. Der süße Geruch der Blutlachen machte sie toll und steigerte ihre Wut zur Raserei, so daß nur der Tod des einen oder des anderen dem furchtbaren Zweikampfe ein Ende bereiten konnte.

Die Urgewalt aus den ersten Tagen der jungen Erde brach aus den Kämpfen hervor. Es war, als ob die entfesselte Materie gesättigt von Feuer und Wasser vor ihrem Erstarren zerlegend und zermalmend ineinander schlug.

Ohne Unterbrechung rasten die Kämpfer. Angriff um Angriff machte die Leiber zu einem wälzenden Knäuel zuckender Glieder.

Die riesigen Tiere hielten sich mit ihren furchtbaren Waffen die Waage. Unter ihren Hufen spritzte die Erde, das Steingeröll wie ein Vulkan hoch, bis sie reglos erstarrten, einer bewegungslos an den anderen gekettet, mit ihren Kronen fest ineinandergesfahren.

Alles war still ringsum. Eine so ängstliche Stille, daß sich nur der Dampf aus den Blutlachen hochringelte und verschwand. Hin und wieder fiel ein Blatt aus dem Goldgewölbe der Buchen und schwebte ein Samensflugblatt wie ein sterbender Schmetterling aus dem Ahorn in den Schnee.

Als sie auseinander losgingen, daß die Funken aus den Steinen spritzten, war es ein schrecklicher Anblick. Jetzt jedoch war es furchtbar zu sehen, wie die verrenkten Rückenwirbel die Schädel der Tiere unter dem Gewicht der doppelt geketteten Geweihe erstarren ließen. Nicht vorwärts noch rückwärts konnte sich eine Sehne entspannen, kein Muskel, der dem anderen nachgeben konnte, kein Schritt vor noch zurück. Die Majestät ihrer mächtigen Kronen verurteilte sie zum Tode des Verhungerns. Niemals wieder erheben sich ihre stolzen Kronen! — Niemals wieder senten sich ihre Köpfe hinab in das würzige Gras!

Der Todesmut besiegte den Furchtlosen und die unerschütterliche Kraft den Unbesieglischen.

Sie drehen sich im Kreise, um sich einer dem anderen zu entwinden. Vergebens! — Das Entsetzen läßt sie im Todeskampf — einer fort von dem anderen — rasender als zuvor die Erde zerstampfen. Hoffnungslos!

Leuchtend bricht die Sonne durch den Nebel und breitet ihre segnenden Strahlen mit zauberhafter Inbrunst auf der

Erde aus, die sich in der Schönheit aller Jahreszeiten zeigt. Weißleuchtend glitzert der Schnee. Die Wälder der Buchen spielen noch in der Farbe des Sommers und halten unter goldenem Laub pfeilschnelle, grüne Knospen bereit. Aber die blauen Kissen Enzian duftet der Frühling und glüht das Goldgewölbe der Sonne. Immergrün schimmern die blühenden Moosbänke. So wunderbar dehnt sich das unübersehbare Gebirge, daß man nicht spürt, wie steinern das Herz der Erde ist.

Hoffnungslos, die Häupter zusammengeschlossen, stehen und erstarren die Kämpfer. Die sanftmütigen, furchtsamen und klugen Hirschkühe äßen trübselig im steigenden, fallenden Sonnenlicht und laßen sich an den feinen Gräsern, die immer und überall unter dem Eis hervorsprießen.

(Verechthigte Übertragung von C. P. Hiesgen).

Tante Betty kündigt der Köchin.

Von Curidi.

Meine Tante Betty ist nicht nur eine überaus stattliche, sondern auch überaus kluge Dame. Alle jungen Frauen könnten von ihr lernen. Abgesehen ist Tante Bettys Küche oder, wenn man so sagen will, ihre Kochkunst und ihre Gastfreundschaft, weit über die Grenzen der weiteren Verwandtschaft hinaus bekannt, be- und gerühmt und geschätzt. Einer der eifrigsten Verehrer aller ihrer Tugenden — Klugheit, Küche und Gastlichkeit zusammengekommen — bin ich selber. Denn Tante Betty weiß immer einen Rat. Und dann ihre Gastlichkeit! Man kann zu ihr kommen, wann man auch will — morgens früh oder abends spät, am Ersten oder am Letzten des Monats —, stets hat sie etwas Nettes für ihren Gast bereit. Im Gegensatz zu allen meinen Vätern und Vetter, die gegen Monatsende anscheinend nie zu Hause sind, wenigstens um die Zeit, da normale Menschen ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegen. — Genug! Ich wollte ja von Tante Bettys Klugheit (man könnte schon sagen: Weisheit) berichten, nicht von ihrer Kochkunst, nicht von ihrer Gastfreundschaft, nicht von ihrer Hilfsbereitschaft.

Ich komme da also neulich zu Tante Betty. Zu bemerken ist, daß Tante Betty eine sehr hübsche, zweistöckige Villa bewohnt. Das Hausmädchen Erna öffnet mir. „Bitte, gehen Sie ruhig nach oben, die gnädige Frau ist oben im blauen Wohnzimmer“, sagt die niedliche Erna und huscht zurück in die Unterwelt, wo sich Küche und die sonstigen Wirtschaftsräume befinden. Ich bin ja sozusagen zu Hause hier und steige allein nach oben. Schon will ich am blauen Wohnzimmer anpöken, da höre ich Tante Bettys Stimme, furchtbar erregt, ja fast wütend, sehr heftig und lauter als sonst. Nie vorher hörte ich sie so. Denn Tante Betty ist die Sanftmut selbst, immer freundlich und höflich zu jedermann, zum Hauspersonal wie zu jedem anderen. Staunend und erschrocken bleibe ich stehen. Werde zum Lauscher, ohne daß ich es will.

Drinne faucht (jawohl: faucht!) die sanfte Tante Betty: „Sie sind eine unglaublich dumme Gans, Luise! Es ist nicht mehr zum Aushalten mit Ihnen! Dumm und nachlässig, jawohl! Sie können nichts als Geschirr zertrüppern, jawohl! Sie liederliche Person, und alle Reste, von denen sechs Personen noch bequem satt werden könnten, stecken Sie Ihrem Schatz zu, Sie verliebte Gans, Sie!“ Atempause. Ich höre Tante Betty erregt durchs Zimmer stapfen.

Kanu? denke ich. Luise, die Perle aller Köchinnen, in Ungnade? Noch nie hat Tante Betty sich über sie beschwert.

Drinne gehts wieder los. „Aber nun habe ich die Geschichte satt, verstehen Sie? Der halbe Weinteller ist leer! Glauben Sie denn, ich habe Lust, den ewigen Schwips Ihres dicken Verehrers zu bezahlen? Wie? Was? Sie sind entlassen, verstehen Sie? Ich kündige Ihnen auf der Stelle, verlassen Sie mein Haus. Schluss!“

Ich bin sprachlos. Die Köchin Luise steht seit achtzehn Jahren im Dienste Tante Bettys — und nun... Wie ist das nur möglich! Tante Betty ist berühmt dafür, daß sie alle ihre Angestellten Jahrzehnte hindurch hat. Ein Rätsel! Da es im blauen Wohnzimmer still bleibt, poße ich an und trete ein. Das Zimmer ist leer, Tante Betty lächelt mir entgegen wie immer, nur ein bißchen rot angelaufen ist sie noch.

„Ach du, mein Junge — das ist nett von dir...“ grüßt sie mich. „Ich glaubte, es sei Luise, die anklopft.“ „Luise?“ fragte ich verblüfft. „Luise war doch eben hier bei dir? Verzeih, Tante, ich hörte ganz meine Absicht —“

Ein Pochen an der Tür läßt mich innehalten. Tante Betty überlegt eine Sekunde, sagt dann lächelnd: „einen Augenblick ins Nebenzimmer, mein Junge. Du aber trotzdem wieder — lauschen.“

„Aber, Tante!“

„Nein, ich wünsche es sogar. Geh nur, mein Junge. Ich verschwinde und höre gleich darauf Tante Bettys Stimme ruhig und freundlich.“

„Hörst du! — Ach, Luise, was ich Ihnen einmal wollte: Wenn Gäste kommen und so, wir wollen ein bißchen mit dem alten roten Burgunder sparen, nicht wahr? sind nur noch 88 Flaschen davon da, den wollen wir besondere Zwecke aufsparen. Stattdessen wollen wir nur noch zunächst den 1921er Ingelheimer nehmen, das ist reichlich da.“

„Jawohl, gnädige Frau.“

„So, das war alles. Danke schön!“

Eine Tür klappt. Tante Betty winkt mir. „Das stehe ein anderer!“ sagte ich. „Du habtest doch eben Luise gekündigt, Tante, und jetzt —“

Da läßt Tante Betty ihr gutes, kluges, kluges Frauenlachen. „Ich werde dir jetzt ein Geheimnis antrauen, mein Junge. Das große Geheimnis, sein Perle lange zu behalten.“

„Aber du hast doch vor wenigen Minuten Luise gekündigt, Tante?“

„Natürlich, mein Junge, und wie sogar! Ich habe meine ganze Mut vom Herzen geredet und sie hat sich rausgeworfen — aber sie war gar nicht dabei, hat auch gar nichts davon gehört. Das ist mein Geheimnis. Zuerst schimpfe ich für mich allein — ich markiere, du, mein Junge. Ich tue so, als ob, bis mein Zorn vorüber ist, das genügt nämlich vollständig. Und dann sage ich von Angesicht zu Angesicht, was gesagt werden muß.“

Auf diese Weise habe ich Luise heute zum vierzigsten Male entlassen, und doch ist sie schon achtzehn Jahre einen Tag Unterbrechung in meinem Hause. Und bedenkliche Gründe genommen sind wir beide sehr zufrieden miteinander. — So, nun weißt du's, mein Junge. Was meinst du lieber — Rumtuchen oder Apfelstrudel, Tee oder Kaffee? „Du bist ein moderner Salomo, Tante“, sagst du in tiefster Bewunderung. „Kaffee und Apfelstrudel, bitte...“

Wie die Frau erschaffen wurde.

Eine alte Hindu-Legende.

Von Curt Reinhard Dieck.

In weiser Arbeit hatte Twaschtri, der einzige Gott der Welt erschaffen, und alle Dinge waren an ihrem Ort. Die Erde, das unendliche Meer, der Mond und die Sterne, die strahlende Sonne und die wandernden Wolken, und allem wölbte sich die weite Kuppel des Himmels.

Da schuf Twaschtri den ersten Menschen. Als er daran ging, die Frau zu erschaffen, merkte er, daß er ganzes Material verbraucht hatte. Lange sann er.

Dann nahm er die sanfte Rundheit des Mondes, die anmutige Windung der Schlingpflanzen, die Gelassenheit der schlängelnden Schlange, die Schlankheit der am Wasser und das helle Glänzen der schlächtigen Gräser in den Wiesen; er nahm die spielerische Leichtigkeit der Feder und die klare Fröhlichkeit der tanzenden Sonnenstrahlen, die Wandelbarkeit des flüchtigen Windes, die reinen Tränen der Segler des Himmels, der Wolken, die nahmen den zarten Sammet der bunten Blütenblätter, das Blid der Hindin, die Furchtsamkeit des Hasen, die Leichtigkeit des stolzen Pfau, das Gurren der Turteltaube, das Schwallen der Papageien, die sich in den Wäldern wiegten. Zuletzt nahm er die Kälte des Schnees, die Wärme des Feuers aus der Tiefe der Berge, die Härte der Diamanten und die Grausamkeit des Tigers. Dschungeln — und mischte alles mit weisem Maß.

Daraus formte Twaschtri die Frau und war zufrieden mit seinem Werk.